

Die Kirchenschriftsteller und die Juden

Als Jesus von Nazareth in Galiläa und Judäa seine Botschaft vom angebrochenen Reich Gottes und von Gott als dem Vater im Himmel verkündete und seine Lehren durch Wunderzeichen bestätigte, glaubten viele Juden an ihn als an den im Alten Testament verheißenen Messias.¹ Dieser Glaube wurde in Jerusalem zunächst infolge der Passion und der öffentlichen Kreuzigung Jesu für wenige Tage erschüttert. Als aber seine Jüngerinnen und Jünger ihn als den vom göttlichen Vater von den Toten Erweckten und Auferstandenen erlebten und bald auch mutvoll verkündeten, sprengte diese Predigt von Jesus als dem Christus und Sohn des Schöpfergottes die damals gültigen Vorstellungen des Judentums. Viele Juden verstanden nicht, daß Jesus Christus nicht als der erwartete politisch wirksame Messias erschienen war und »sein Reich nicht von dieser Welt ist« (Joh 18,36).

Von den anfänglichen Judenchristen, also Christen, die sich noch nach den Geboten ihrer Väter richteten, trennten sich bald die Heidenchristen, indem sie sich gänzlich vom Zeremonialgesetz des Mose und vom Tempelkult in Jerusalem lossagten. Über diese nicht leicht gefallene Trennung, die viel Neues in das auf jüdischem Boden entstandene Christentum bringen sollte, unterrichtet die dem 1. Jahrhundert n. Chr. angehörende Apostelgeschichte des Paulusschülers Lukas. Bannerträger des Heidenchristentums waren die sogenannten Hellenisten, zu denen als der gewaltigste und folgenreichste Paulus gehörte. Vor allem hat er, der als Jude aus einer griechischen Stadt, Tarsos in Kleinasien, stammte, den Schritt in die griechische Geisteswelt vollzogen. Als Beispiel und nicht als Nachschrift seines Denkens und Redens hat Lukas in der Apostelgeschichte die Rede des Paulus auf dem Areopag von Athen gestaltet (Apg 17,22–34). Diese Rede voller Anspielungen auf griechisches philosophisch-theologisches Denken wurde zur Grundlage und gleichsam zum Symbol für die Inkulturation der Christusbotschaft in der grie-

WOLFGANG SPEYER, 1933 in Köln geboren, Promotion 1959, Habilitation 1972, lehrt seit 1987 *Klassische Philologie und Religionswissenschaften an der Universität Salzburg*. Er ist *Mitherausgeber des renommierten »Reallexikons für Antike und Christentum«*.

chisch-römischen Welt. Wie Paulus seine neuen Gedanken von der Berufung der Heiden ohne Beibehaltung der Beschneidung und der Speisegesetze, ohne blutige Opfer, die in seinen Tagen die Juden in dem noch nicht von den Römern zerstörten Tempel Gott darbrachten, in Auseinandersetzung mit den Judenchristen darlegte, erfahren wir gleichfalls von Lukas. Petrus und der sogenannte Herrenbruder Jakobus waren seine Gesprächspartner auf der anderen Seite. Paulus setzte sich durch: Das Christentum wurde nicht zu einer jüdischen Sekte, sondern trat seinen Siegeslauf als neue Religion an, die mehr war als nur eine Metamorphose der frühjüdischen. Das Weltreich der Römer mit seiner Doppelsprachigkeit des Griechischen und des Lateinischen und seiner Integrationsfähigkeit fremder Kulturen bot eine wesentliche Bedingung für das Gelingen der christlichen Glaubensverkündigung.

Dem griechisch gebildeten Paulus, der von seiner Bekehrung an den Dialog mit seinen alten Glaubensbrüdern gesucht hat, folgten die aus dem Heidentum kommenden gebildeten Christen. Gewiß war das Christentum zunächst auf dem Boden des Alten Testaments und des Frühjudentums entstanden. Nach dem für die Juden bestimmten Evangelium des Matthäus erscheint Jesus zu Lebzeiten nicht so sehr als derjenige, der das Gesetz des Mose aufhebt, als vielmehr, der es hält und erfüllt. Aber dies ist nur ein Aspekt. Bei Lukas und Johannes treten bereits gläubige Nichtjuden stärker in den Blickpunkt. Der Glaube an Jesus als den einzigen Heilbringer und Erlöser aller Menschen ist das Zentrum aller vier kanonischen Evangelien sowie überhaupt des Neuen Testaments und nicht etwa die Beibehaltung der Tora. Paulus hat geradezu einen Gegensatz zwischen diesem neuen Glauben und dem alten jüdischen Gesetz und der Gesetzesfrömmigkeit aufgebaut.

War auch die jüdische Diaspora, wie vor allem bei Paulus zu sehen ist, eine wichtige Anknüpfungsmöglichkeit für die christlichen Glaubensboten – Griechisch war bei den Juden der Diaspora die Sprache des Kultes und nicht das Hebräische des Alten Testaments –, so überschritten bereits die Missionare der ersten Generation auch diese Grenze und wandten sich mit ihrer Christusbotschaft unmittelbar an die Nichtjuden. Wenige Jahre nach dem gewaltsamen Tod des Herrenbruders Jakobus in Jerusalem und infolge der Zerstörung des Tempels durch Titus im Jahre 70 n. Chr. war die Trennung vom Judentum vollzogen. Statt Beschneidung und Speisegebote schienen für das Heil allein der Glaube an Jesus als den Christus, der Empfang der Taufe und des Heiligen Geistes notwendig zu sein. Die Heidenchristen erlangten bereits am Ausgang des 1. Jahrhunderts mit ihren Zentren in Kleinasien, Griechenland, Rom und Alexandrien zahlenmäßig gegenüber den Judenchristen die Oberhand. Die sich bildende Kirche entfaltete sich geistig wie als Institution unab-

hängig von ihrem jüdischen Mutterboden und trat als neue geistige Macht zwischen die jüdische Offenbarungsreligion und die schwer überschaubaren Natur-, Volks- und Staatsreligionen des Imperium Romanum und seiner Randkulturen.

Immer aber hielten die Nachfolger der aus dem Judentum kommenden Apostel, die griechischen und römischen Presbyter und Episkopi der entstehenden katholischen Kirche, am Alten Testament als der Vorbereitung des Evangeliums fest und dies im Gegensatz zu den sich parallel zur Kirche bildenden christlich-gnostischen Gemeinschaften. Für die Kirche blieb so ein für alle Mal die Nähe zum Alten Testament bestimmend. Dies wurde nunmehr mit aller Entschiedenheit auf Jesus Christus gelesen und ausgelegt. Wie die Evangelien mitteilen, stammte Jesus Christus aus dem königlichen Geschlecht Davids und galt darüber hinaus als der von Mose vorausgesagte »Prophet«, als der königliche Messias und als der Gottesknecht Deuterocesajas. Daß Jesus Christus aber mehr war als nur ein hervorragender Gottesfreund, ein »Gerechter« und einer in der Kette der Propheten und heiligen Könige, war die Überzeugung und der Glaube der Nachfolger der Apostel und ihrer Missionspredigt. Von diesen Wurzeln des Christentums im Alten Testament und auch in der frühjüdischen Apokalyptik ergaben sich in der Folgezeit Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für ein Gespräch mit den Juden. An diesem Gespräch waren die gebildeten Heidenchristen auch noch aus einem anderen Grund interessiert.

Da die Christen den Sohn des Schöpfergottes Jesus Christus als ihren einzigen Herrn, Kyrios und Dominus, bekannten, mußten sie den Kult des Kaisers, des »Imperator« und »Dominus«, ablehnen. Nicht zuletzt wegen dieses Bekenntnisses verfolgten die Römer sie. Anders war die Lage der Juden. Sie hatten trotz aller blutigen Zusammenstöße, ja Kriege mit Rom keine Glaubensverfolgung zu befürchten. Solange heidnische Kaiser herrschten, war der staatsrechtliche Status der jüdischen Religion weit besser als der der christlichen. Ihre Religion und ihr Kult galten als erlaubt, als *religio licita*. Konnten also die Christen der ersten Jahrhunderte sich als die »wahren« Juden, das *verus Israel*, erweisen, so legitimierten sie damit ihre Religion auch gegenüber den Römern und zwar als eine alte und erlaubte Religion. »Alt« aber war in der Antike ein Wertbegriff ersten Ranges. Wie bei allen Schriften der Christen, die ganz oder zu einem Teil an die Adresse der Heiden, vor allem an die staatlichen Repräsentanten, gerichtet waren, bleibt freilich die Frage, ob ihre Gegner sie auch gelesen haben. In der Zeit nach Konstantin waren viele Christen davon überzeugt; aber diese Überzeugung war tendenziös gefärbt. Tatsächlich haben die Kaiser und Statthalter die christlichen Apologien nicht oder kaum beachtet.

In abgewandelter Form führen die Kirchenschriftsteller des 2. und 3. Jahrhunderts das von Jesus mit den Juden begonnene Gespräch weiter. Der Weg zu ihnen geht über die Evangelisten und Paulus – hier verdient sein Schreiben an die Galater erhöhte Beachtung – zum unbekanntem Verfasser des Hebräerbriefes. Im Mittelpunkt steht einmal Jesus als der im Alten Testament verheißene Messias und seine Davidssohnschaft, wobei die Kirchenschriftsteller aber stets auf ergänzende Hoheitstitel, vor allem den des Gottessohnes und Menschensohnes verweisen, zum anderen die paulinische These, daß der Glaube an Jesus das mosaische Zeremonialgesetz außer Kraft setze. Die Frontstellung von Paulus und den Kirchenschriftstellern richtet sich hier nicht allein gegen die Juden, sondern auch gegen judaisierende Glaubensbrüder, die es viele Jahrhunderte lang gegeben hat.

Im Gegensatz zur Gnosis hat die Alte Kirche an der Identität zwischen dem Schöpfergott des Alten Testamentes und dem von Jesus verkündeten, die Menschen liebenden göttlichen Vater festgehalten, wobei sie die Ökonomie der sich entfaltenden Heilsgeschichte betont hat. So ergab sich ein gewisses gemeinsames Fundament für das Glaubensgespräch im Gegensatz zu bestimmten Richtungen der Gnosis, die, wie Markion oder die Kainiten, Jahwe, den Schöpfer des Himmels und der Erde, zu einem bösen Gott erklärten und so eine Umwertung der Wertsetzungen des Alten Testamentes vornahmen. Da sich die hellenistische Richtung im Urchristentum durchgesetzt hat und die führenden Persönlichkeiten, wie bereits ihre Namen bezeugen, aus dem griechisch-römischen Kulturkreis, dem räumlich größten jener Zeit, kamen, wirkte der geistige Hintergrund der hellenistisch-kaiserzeitlichen Kultur in den Gesprächen und Auseinandersetzungen mit den Juden nach. Eine Sonderentwicklung liegt nur bei den Christen Syriens vor, deren eigenständige Theologie und deren Verhältnis zu den Juden getrennt darzulegen wäre.

Wie bereits die von Lukas gestaltete Areopagrede des Paulus stoisches Kolorit aufweist und griechisches religionswissenschaftliches Denken bezeugt, so sind die Äußerungen der aus der griechischen Bildung zum Christentum kommenden Kirchenschriftsteller von dem sich zu ihrer Zeit mehr und mehr durchsetzenden Mittelplatonismus geprägt. Diese philosophische Richtung enthielt nicht nur das alte platonische Erbe in sich, sondern hatte auch Gedanken der Stoa, des Peripatos und der Neupythagoreer in sich aufgenommen. Aus dieser geistigen Richtung kam der Christ gewordene Philosoph Justinus (um 165 als Märtyrer in Rom gestorben). Sein Dialog mit dem geschichtlichen Juden Tryphon ist die zweitälteste und Schule machende Schrift dieser Art, die uns erhalten ist (um 155 verfaßt). Der ältere Dialog, das Streitgespräch des Christen

Jason mit dem Juden Papiskos des Ariston aus Pella in Palästina, ist verloren.

In der Färbung, die das kirchliche Christentum infolge seiner Einpflanzung in den geistigen Boden der späthellenistisch-frühkaiserzeitlichen Kultur, nicht zuletzt auch infolge der neuen Sprachmedien des Griechischen und des Lateinischen im Gegensatz zu der aramäischen Verkündigung Jesu erhalten hat, wiederholt sich gewissermaßen ein Prozeß, den bereits das Frühjudentum durchlaufen hat. Denn auch dieses war seit mehreren Jahrhunderten in mannigfacher Weise mit der heidnischen Kultur der Griechen in Berührung gekommen. Die Babylonische Gefangenschaft zur Zeit Nabuchodonosor II. (605–561 v. Chr.; Ende der Gefangenschaft 538) ließ zunächst iranische Einflüsse wirksam werden, der Hellenismus Ägyptens unter den Ptolemäern brachte die Septuaginta-Übersetzung des Alten Testaments hervor, wie vor allem der sogenannte Aristeasbrief ausgeschmückt hat, sowie die jüngeren Weisheitsbücher, während der politisch-religiöse Kampf mit dem Seleukiden Antiochos IV. von Syrien die Juden in Griechenfreunde und Altgläubige gespalten hat. Für gebildete Juden war seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. Zweisprachigkeit keine Seltenheit. Einzelne jüngere Bücher des Alten Testaments und viele frühjüdische Schriften unter den Namen alttestamentlicher Gottesmänner sind sogleich in griechischer Sprache abgefaßt worden.

Das Gespräch zwischen Juden und Griechen der hellenistischen Zeit brachte eine frühjüdische Apologetik hervor, die in manchem die Lehrerin der späteren christlichen Apologeten wurde. Die Hellenisierung des Frühjudentums zeigt sich wohl bei keinem Schriftsteller nachdrücklicher als bei Philon aus Alexandrien, den Hieronymus nicht ganz ohne Grund in seinen Katalog der christlichen Schriftsteller aufgenommen hat, war doch Philon ein wichtiger Wegbereiter zu einer allegorischen und christologischen Deutung des Alten Testaments, vor allem der alttestamentlichen Weisheitsbücher. Bereits das Johannesevangelium ist nicht ohne Philon zu denken.

So gab es für die Kirchenschriftsteller als gemeinsame Grundlage ihres Gesprächs mit den Juden ihrer Zeit neben dem Alten Testament, das sie nur noch in griechischen Übersetzungen, vor allem der der Septuaginta, lasen, eine weitere theologische Literatur frühjüdischer Herkunft. Diese war ihrerseits weitgehend von dem geistigen Medium bestimmt, dem sie selbst entstammten. Tiefer noch als das palästinensische Judentum waren die Juden der Diaspora vom Geist des Hellenismus geprägt. Insofern konnten die christlichen Apologeten bei strittigen Fragen sich Waffen zunutze machen, die allerdings von konservativen jüdischen Kreisen abgelehnt wurden. Dies führte im Fall des christlichen Gebrauchs des Alten Testaments in Gestalt der griechischen Übersetzung der Septuaginta

sowie der frühjüdischen pseudepigraphischen Patriarchen- und Prophetenschriften dazu, daß die sich nach dem Untergang Jerusalems 70 und 134 fast parallel zur Kirche bildende Synagoge sich auf ihr hebräisches Erbe zurückzog und alles hellenistisch-frühkaiserzeitliche Gedankengut aus ihrer Tradition auszuschneiden versuchte. Insofern wirkte die Auseinandersetzung mit der Kirche auch verändernd auf das Frühjudentum ein. Während die jüdische Orthodoxie sich neu gestaltete und das griechische Geisteserbe ablehnte, öffnete sich die Kirche diesem Einfluß bis zu einem gewissen Grad. Um die genauere Bestimmung des Grades dieses Einflusses wird bis heute gestritten.

Grundsätzlich sind für das kirchliche Christentum in der Spätantike zwei Perioden zu unterscheiden: die ersten drei Jahrhunderte wechselnder Christenverfolgungen bis zur Tetrarchie Diokletians und die Zeit der staatlichen Anerkennung seit Konstantin sowie des bald folgenden Ausschließlichkeitsanspruchs der christlichen Religion seit Theodosius I. Diese beiden Perioden dürften auch für die literarische Auseinandersetzung mit den Juden von verschiedener Wirkung gewesen sein. Wenn auch bereits bei Justinus später oft wiederholte Vorwürfe gegen die Juden begegnen, so sind die geschichtlichen und die erfundenen Gespräche und Auseinandersetzungen während der Verfolgungszeit doch noch offener und vorsichtiger geführt. Härter und unnachgiebiger wird der Ton oft, als die Kirche den Sieg über den Polytheismus und den Kaiserkult davongetragen hat. Der Gewinn an äußerer Macht war auch in diesem Fall dem Humanum nicht günstig. Manche christlichen und kirchlichen Kreise konnten sich nach dem Sieg des Christentums und der Kirche nicht an das Gebot Jesu von der verzeihenden Liebe halten und versuchten sich an den Juden zu rächen. Gewiß haben sich in der Zeit der Christenverfolgungen auch bisweilen Juden mit der römischen Staatsmacht verbündet und an der Verfolgung der Christen mitgewirkt. Unter Bar Kochba wurden so die Christen in Palästina sogar von den Juden verfolgt, wie Justinus in seiner ersten Apologie an Kaiser Antoninus Pius mitteilt (c. 31).

Bereits die Evangelisten zeigen vor allem in den Passionsberichten die Tendenz, die Römer vom Justizmord an Jesus Christus zu entlasten und die damaligen offiziellen Vertreter, ja das »ganze Volk« der Juden zu belasten. In dieser Richtung gingen viele Kirchenschriftsteller weiter. Undifferenzierte Urteile begegnen in Fülle. Verhängnisvoll für die leidvolle Geschichte zwischen Christen und Juden war es, verallgemeinernd von »den Juden« zu sprechen, wie es bereits das Johannesevangelium tut. Da im Altertum die Denkfigur der Solidarität in der Schuld nach Umfeld und Folgezeit Geltung besaß, mußten alle Frevel, die den Juden in ihrem Verhältnis zu Jesus angelastet wurden, auch für die späteren Generatio-

nen Auswirkungen besitzen. Das galt vor allem für den erhobenen Vorwurf des Messias- und Gottesmordes und der Selbstverfluchung der Juden vor Pilatus (Mt 27,25). Mit diesen Vorwürfen versuchten die Kirchenschriftsteller die Juden ihrer Zeit gleichfalls zu treffen. Ferner begegnen folgende Hauptvorwürfe: Die Juden verleugnen und verwerfen Jesus. Sie sind verstockt, verhärtet, halsstarrig und blind; sie sind voller Neid und Mißgunst gegen Christus und die Christen; sie hassen die Christen und verfolgen sie; sie verfluchen, lästern und schmähen Christus und die Christen, sie sind treulos und abtrünnig; sie gleichen den Häretikern; sie sind gottlos und Gottesfeinde; sie leben in einem Wahnglauben und sind anmaßend und böse, sie werden von Gott bestraft, sind von ihm verstoßen und enterbt; sie sind deshalb heimatlos und Knechte der Heiden bzw. der Christen. Dazu kommen zahlreiche weitere soziale Vorwürfe (H. Schreckenberg).

Der Ton einzelner Kirchenschriftsteller ist dabei oft von schneidender Schärfe, variiert aber auch nach dem literarischen Genos. In Predigten und Dichtungen kann er verletzender und ätzender sein als in gelehrten Abhandlungen oder in Gesprächen und literarischen Dialogen. Nach dieser Hinsicht ist jede einzelne Äußerung einzeln zu befragen. Dabei ist die Topik der alttestamentlichen prophetischen Scheltrede, die Jesus weitergeführt hat, ebenso zu beachten wie der Umstand, daß vor allem die Prediger mit ihrer Judenpolemik mehr auf die Gläubigen einwirken und sie vor dem Sympathisieren mit der älteren Religion warnen wollten. Während der ersten drei Jahrhunderte bestand zudem eine Konkurrenzsituation zwischen Juden und Christen in ihrem Werben um den Glauben bei den Heiden. Diese Rivalität konnte nicht ohne Folgen für die oft polemisch geführte Auseinandersetzung bleiben. Vieles bleibt hier in den erhaltenen Dokumenten der Kirchenschriftsteller ungesagt, ist aber gleichsam zwischen den Zeilen zu lesen. Manche polemische Äußerung bleibt situationsgebunden und will für sich nicht allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Insofern ist es gefährlich, polemische Äußerungen aus dem Zusammenhang einer Schrift, einer literarischen Gattung, der Zeit und der Umstände sowie der Aufnahme des Zielpublikums zu reißen. Auch sozialpsychologische Gesichtspunkte (Gruppendynamik) sind für das Verständnis wichtig. Nur in einer derartig differenzierenden Betrachtung, wie sie zuletzt H. Schreckenberg versucht hat, ist hier zu vertretbaren Ergebnissen zu gelangen. Aber wie immer, wenn wir uns mit Fragen des Altertums beschäftigen, sind unserem Wissenwollen infolge der bruchstückhaft erhaltenen Primärüberlieferung und meist fehlender begleitender Nachrichten enge Grenzen gesetzt.

Viele Dialoge mit Juden enden damit, daß am Ende der Jude überzeugt ist und sich taufen lassen will. Entsprechende Dialoge gibt es auch

in der Auseinandersetzung mit den Heiden. Hier erkennen wir die missionarische Wirkung derartiger Schriften nach außen: als Mittel der Glaubenswerbung bei den Juden, und nach innen: zur Festigung des Glaubens. Die Gläubigen nahmen so bei ihrer Lektüre dieser Schriften erlebnismäßig am Sieg des christlichen Glaubens teil.

War es bei den Dialogen mit den Heiden die natürliche Theologie, die als gemeinsame Grundlage dienen konnte, so bei den Dialogen mit den Juden das Alte Testament und seine angenommenen Prophezeiungen auf Jesus, also der Weissagungsbeweis. Einzelne Christen versuchten auch über das Alte Testament hinaus jüdische Prophezeiungen für Jesus zu gewinnen. Dieses Thema der Bearbeitung und Interpolation frühjüdischer, meist pseudepigraphischer Patriarchen- und Prophetenschriften ist zu weitläufig, als daß es hier skizziert werden könnte. Auf derartige erfundene Weissagungen berufen sich auch einzelne hervorragende Kirchenschriftsteller.

In der Auseinandersetzung mit den Juden verwendeten die christlichen Schriftsteller dieselben Methoden wie in ihrem geistigen Kampf mit den Heiden und Häretikern. Mehr als logische Gründe zogen sie autoritative Texte heran, die sie auch im eigenen Interesse zurechtbogen; am bekanntesten war wohl der Text Jes 7,14 zum Beweis der Jungfrauengeburt.

Viele Argumente der damals geführten geistigen Schlacht sind inzwischen stumpf geworden, da sie der neuzeitlichen philologisch-historischen Kritik nicht standzuhalten vermögen. Auch die aus der griechischen Homerexegese stammende allegorische Deutung sowie die typologische Auslegung alttestamentlicher Texte auf das Leben und die Person Jesu, wie sie die Kirchenschriftsteller durchgehend anwenden, ist dem neuzeitlichen literarischen Verständnis ferngerückt, wenn nicht gänzlich fremd geworden. Für die Christen besteht aber heute weiterhin die Notwendigkeit, das Gespräch mit den Juden auf der Grundlage des Alten Testaments zu suchen, aber ein Gespräch, das oftmals eher offen als triumphal enden wird.

ANMERKUNGEN

1 Zum Thema vgl. grundsätzlich M. Simon, *Verus Israel*. Paris ²1964; M. Hoffmann, *Der Dialog bei den christlichen Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte*. Berlin 1966; B. R. Voss, *Der Dialog in der frühchristlichen Literatur*. München 1970; W. Speyer, *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum*. München 1971, S. 232–240; B. Altaner/A. Stuiber, *Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter*. Freiburg/Basel/Wien ⁸1978, S. 29, 544f. (Literatur); I. Opelt, *Die Polemik in der christlichen Literatur von Tertullian bis Augustinus*. Heidelberg 1980, S. 28–30, 210; »Tertullian«; S. 111–116,

218f.: »Die Polemik in der christlichen lateinischen Prosaliteratur bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts«; S. 190–193, 228: »Die Polemik in der christlichen lateinischen Dichtung«; H. Conzelmann, Heiden, Juden, Christen. Auseinandersetzungen in der Literatur der hellenistisch-römischen Zeit. Tübingen 1981, bes. S. 219–322: »Christen und Juden bis Origenes«; H. Schreckenberg, Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (1.–11. Jh.). Frankfurt a.M. ²1990; J. van Amersfoort/J. van Oort (Hrsg.), Juden und Christen in der Antike. Kampen 1990.